

Niedergang oder Wiederkehr der Religion?

Epiphanie 2023

(Jes 60, 1-6 / Eph 3,2-3a.5-6 / Mt 2,1-12)

Den meisten unter uns dürften die drei Weisen, die dem Gottessohn in der Krippe ihre Geschenke bringen, seit Kindheit vertraut sein. Von Sterndeutern aus dem Osten ist im Matthäusevangelium die Rede; vermutlich stammten sie aus dem heutigen Iran. Bei ihren Forschungen sind sie offenbar auf ein Phänomen am Himmel gestoßen, das sie neugierig gemacht hat. Ja, mehr noch: Sie glaubten, dass der Stern, den sie aufleuchten sahen, mit ihrer Suche nach Wahrheit zu tun haben könnte. Deshalb sind sie aufgebrochen, um diesem Stern zu folgen. Nach Sinn und einem letzten Halt Ausschau zu halten, ist uns Menschen zutiefst eigen. Ja, es macht sogar unsere Würde aus, dass wir – bewusst oder unbewusst – nach Gott als dem Grund aller Wirklichkeit suchen. Gilt das aber auch heutzutage noch? Dazu sind die Meinungen umstritten. Geht die Religion ihrem Niedergang entgegen, oder erfahren wir gerade so etwas wie die Wiederkehr der Religion? Für beides finden sich Anhaltspunkte.

Dass Religion immer bedeutungsloser wird, könnten die aktuellen Zahlen der Kirchenaustritte nahelegen. Damit ist vor allem Religion in ihrer institutionalisierten Form – wie sie die Kirche – repräsentiert, gemeint. In unserem Bistum waren es im letzten Jahr über 1.100 Personen, die offiziell ihre Mitgliedschaft aufgekündigt haben. Die Gründe dafür sind vielfältig. Sicher aber war für viele Menschen letztendlich der massive Glaubwürdigkeitsverlust ausschlaggebend, den der Umgang mit den Taten sexualisierten und geistlichen Missbrauchs bewirkt hat.

Die Verfallserscheinungen der Religion, die im Zuge der Säkularisierung ohnehin schon als überwunden und verabschiedet galt, sind durchaus sichtbar. Und trotzdem bleibt Religion merkwürdigerweise ein Thema. Ja, sie wird von einigen Gruppen sogar ganz bewusst hervorgehoben und vereinnahmt. Dazu gehörte zum Beispiel der lautstarke christliche verbrämte Ruf nach der Rettung des Abendlandes. Was man damit jedoch eigentlich meinte, war und ist die Ablehnung nach Europa geflüchteter und schutzsuchender Menschen anderer Kulturen und Weltanschauungen. Im Namen der Religion führen die Taliban in Afghanistan ein Terrorregime. Im Namen der Religion

bestraft die Regierung im Iran jede von ihnen so empfundene Übertretung ihrer Gebote. Im Namen der Religion werden in zahlreichen Gebieten der Welt Teile der Bevölkerung unterdrückt. Im Namen der Religion verteidigen auch manche den brutalen und völlig sinnlosen Krieg in der Ukraine.

Was geschieht da also, wenn von der Wiederkehr der Religion die Rede ist? Die Beispiele zeigen, dass es nicht unbedingt etwas Gutes sein muss. Es gab und gibt durchaus auch die dunkle Seite, die entstellte und entstellende Form der Religion. In den genannten Beispielen ist sie nichts anderes als eine politische Ideologie, die versucht, ihre von außen angefragte Identität durch Ausgrenzung und Unterdrückung alles Fremden oder sogar unter Einsatz von Gewalt zu sichern. Auf diese Weise möchte sie wieder als eine die Öffentlichkeit prägende Kraft erscheinen. Eine solche Ideologie ist der christlichen Religion jedoch zutiefst fremd. War es nicht gerade die integrierende Kraft des Christentums, die zu einer Inkulturation und Verbreitung in den verschiedensten Gegenden der Welt beigetragen hat?

Zugleich zeigt sich uns die Religion neben dieser öffentlich-politischen Form in einer ganz anderen Art und Weise. Selten war das Bedürfnis der Menschen nach Spiritualität größer. Der Markt für spirituelle Angebote und Esoterik boomt. Vor einigen Jahren hat sogar das Wirtschaftsministerium in Sachsen-Anhalt eine Broschüre mit dem Titel „Spirituelle Tourismus“ herausgegeben. Die Menschen sind auf der Suche nach etwas, was ihrem Leben Sinn gibt und ganz einfach guttut. In diesem spirituellen Bedürfnis begegnet uns aber ein eher privates Verständnis, das die Religion nicht im öffentlichen Raum verortet, sondern als persönlichen Lebensstil versteht. In ähnlicher Weise dürfte das auch für die wachsende Zahl von Menschen gelten, die sich keiner Religion zugehörig fühlen, ohne sich selbst jedoch als Atheisten zu bezeichnen. Hier begegnet uns die Religion in einer weiteren Form.

Es ist also gar nicht möglich, von der Wiederkehr „der“ Religion zu sprechen. Die Religion und das, was Menschen darunter verstehen, wie sie es leben und wie sie ihren Glauben darin ausdrücken, ist durchaus vielfältig und differenziert. Das merken wir auch innerhalb unseres eigenen Bistums, ja sogar innerhalb der eigenen Pfarrei oder Familie. Was man unter Glauben versteht, ist jeweils sehr persönlich und verschieden. Für die einen ist Glaube vor allem etwas, was Sicherheit gibt und worauf man sich

verlassen kann. Für andere ist der Glaube ein Weg, der immer wieder auch Unvorhergesehenes bereithält. Diesem Unverfügbaren mit Offenheit zu begegnen, bedeutet für diese Menschen zu glauben. Wieder andere verstehen Glauben vor allem als Überzeugungen und Lehrsätze, die ihrem Leben eine Richtung und einen Halt geben. Oder Menschen erfahren ihren Glauben als eine persönliche Beziehung zu Jesus Christus, der der tragende Grund in ihrem Leben ist.

Ganz unterschiedlich kann daher auch das Verständnis von Kirche sein und was man von ihr erwartet. Für die einen ist die Kirche ein Stück zuhause, mit dem sie wertvolle und schöne Erinnerungen verbinden und die sie deshalb möglichst so zu bewahren versuchen, wie sie sie kennengelernt haben. Andere sehen in der Kirche eine Pilgergemeinschaft oder Expeditionsgruppe, die gemeinsam unterwegs zu Gott ist und dabei tastend und suchend Verschiedenes ausprobiert, empfindsam für die Nöte der Zeit und auch offen für Reformen. In diesem Sinn hat Papst Franziskus die Kirche auch einmal als „Feldlazarett nach dem Kampf“ bezeichnet – als eine Kirche, die sich den Menschen am Rande der Gesellschaft, den Armen, Leidenden und Zurückgelassenen zuwendet. Doch was sich nur nach außen wendet, verliert sich womöglich auch in der Zerstreuung. Deshalb braucht es immer auch ein Zurückkehren, eine Möglichkeit aufzutanken, sich seines Grundes zu versichern und diesen zu wahren und zu pflegen. Um dabei aber nicht alles Äußere abzuwerten und auszugrenzen, um nicht zum Zerrbild ihrer selbst zu werden, ist zugleich eine Offenheit für die Wirklichkeit nötig, die in den konkreten Lebenssituationen und Nöten, den Fragen, Sorgen und Ansichten der Menschen begegnet. Das schließt auch ein, dass sich in der Kirche, wenn sie eine Heilsgemeinschaft für alle sein möchte, eine Vielfalt und Buntheit des Religiösen wiederfindet, dass man bereit ist, auch gewohnte Grenzen zu überschreiten und nach neuen Wegen zu Gott und zu den Menschen zu suchen. Dabei muss Bewährtes nicht gänzlich über Bord geworfen werden.

Will die Religion nicht in der gesellschaftlichen Bedeutungslosigkeit versinken und sich damit abfinden, dass die Gleichgültigkeit der Menschen ihr gegenüber wächst oder Zerrbilder von ihr die Runde machen, wird sie immer wieder in den Dialog mit der Gesellschaft treten müssen. Abschottung, Ausgrenzung und Abwertung gehören nicht zu einem zukunftsfähigen Weg. Jede Religion muss die Krisen und Herausforderungen dieser Zeit – auch ihre eigenen – wahrnehmen und angehen, muss zuhören und bereit

sein, Vielfalt und Ungewohntes zuzulassen. Dann hat sie die Chance, in die Gesellschaft hineinzuwirken. Denn die Botschaften der Religionen von Toleranz, Frieden und Hoffnung und der Einsatz dafür sind selten so nötig gewesen wie heute. Daher ist es Zeit für eine Wiederkehr der Religion – aber einer, die nicht instrumentalisiert oder terrorisiert, die aber auch nicht nur privater Natur ist, sondern gemeinschaftlich gelebt und öffentlich sinnstiftend und wohltuend wirksam wird.

Das Fest der Erscheinung des Herrn lenkt unseren christlichen Blick auf die einzigartige und unüberbietbare Offenbarung Gottes in Jesus Christus, es weitet ihn aber auch über die Grenzen von Bethlehem hinaus für das Wirken Gottes in allen Völkern unserer Erde, innerhalb unserer Kirche und außerhalb, bei Christen und Nichtchristen, bei Suchenden und bei denen, die vielleicht gar nichts suchen. Verlieren wir nicht den Mut, uns zur konkreten Menschwerdung Gottes in Jesus Christus und zu seiner Kirche zu bekennen, nicht arrogant und fanatisch, aber eindeutig und liebenswürdig. Erkennen wir und freuen wir uns darüber aber auch, dass Gott oftmals noch ganz andere Wege wählt, um Menschen zum Heil zu führen. Lassen wir dabei in der Unruhe unseres Herzens nicht nach, auch im eigenen Leben weiterhin den Stern zu suchen und ihm zu folgen. Und wer weiß, vielleicht werden wir dadurch selbst zu einem Stern, der anderen den Weg zur Krippe nach Bethlehem zeigt.